Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol Rabatt.

Folge 51 — Lemberg, am 25. Christmont (Dezember) 1930 — 9. (23) Jahr

Weihnacht!

Stille Nacht, Nun kehrst Du wieder
Bei uns Menschenkindern ein,
Und das Christkind steigt hernieder,
Um uns Licht und Trost zu sein.
Auf dem dunklen Lebenspfad,
Da wir straucheln früh und spät,
Und uns ängsten Zweifel, Sorgen
Von dem Abend, bis zum Morgen.

Heilige Nacht! Wir sinken nieder
Zum Gebet in deinem Licht, —
Wir vernehmen Weihnachtslieder,
Und das Trostwort: Fürchtet nicht!
Ich verkünd' Euch große Freud',
Denn es ist geboren heut
Christus, der Euch wird erlösen,
Von dem Fluche alles Bösen!

Alles schläft, — die Engel künden
Den gebornen Menschensohn;
Wohl uns, wenn wir heut ihn finden,
In der schlichten Wiege schon!
Jener Stern, der ob ihm blinkt,
Bleibt uns Führer stets und winkt
Aus dem dunklen Tal hernieden
Himmelwärts zum ew'gen Frieden!

Holdes Christkind, sei gepriesen,
Daß Du Mensch geworden bist,
Und den Weg uns hast gewiesen,
Treuer Heiland, Jesus Christ!
Ziehe ein in Herz und Haus,
Gehe mit uns ein und aus
Bis wir einst aus diesem Leben
In das Tal des Friedens schweben!

V. W.

Weihnacht 1930

Weihnacht ist es wieder geworden; wieder senken sich die Schatten der heiligen Nacht auf die Erde nieder. Aus dem Dunkel der heiligen Nacht ist vor zweitausend Jahren ein Licht aufgegangen über die Menschheit und leuchtet in verklärendem Glanze seit Jahrtausenden: Jesus Christus. Das Licht und der Geist Jesu Christi leuchtet seit damals in alle Fragen des menschlichen Lebens hinein; die tiefsten Fragen der Menschheit erscheinen im Lichte des Christentums gelöst, alles Weh und Leid verklärt sich, des Todes Gewalt ist gebrochen.

Als vor zweitausend Jahren das Licht der Weihnacht aufleuchtete, lag die Welt in der tiefen Nacht des Heidentums, in einem finsteren Wahn des Götzendienstes. Die alte heidnische Welt hatte sich ausgelebt; die Blüte der griechischen Kultur war abgeblüht. Der Schönheitskultus der Griechen war zu einem Sonnenkultus erstarrt. Es ging damals ein großes und unbestimmtes Sehnen nach dem Licht durch die alten Kulturvölker des stahlgepanzerten römischen Reiches. Die alten Götzen waren überlebt, als der Apostel Paulus später einmal in eine griechische Stadt kam, fand er einen Altar mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gott. Diesen unbekannten Gott, sprach Paulus, dann zum Volke will ich Euch verkünden. Von Süden aus drang das Licht des Christentums weiter nach dem Osten und Norden. Nicht leicht war der Kampf; drei Jahrhunderte wehrte das Ringen und es sind uns erschütternde Beispiele von Bekennermut der ersten Christen überliefert. Im Norden bei den germanischen Völkern, knüpfte das Christentum an alte, geheiligte Bräuche an, die altgeweihten Nächte der Wintersonnenwende wurden zur geweihten Nicht des christlichen Weihnachtsfestes

Das Weihnachtsfest feiern wir als das Fest des **Lichtes**, das vor zweitausend Jahren in der Weltgeschichte aufgegangen ist; wir feiern Weihnachten als Fest der **Liebe**, die vom Himmel sich auf der Erde niedersenkte, die uns Ruhe und Frieden des Gewissens schenkt in allem Lebenskampf und Stürmen des Alltags. Weihnachten gilt uns als das Fest des **Lebens**, das mit seinen Lichtstrahlen den oft dunklen Lebensweg erhellt. Denn lichtleer, lieblos und todesschwer erscheint uns heute die Welt. Die finsteren Mächte des Unglaubens haben heute mehr denn je ihr Haupt erhoben.

Blicken wir hinüber, jenseits der russischen Grenze ins unendlich russische Reich, wo alle Weihnachtsfeiern von Staatswegen verboten wurden, wo an den Weihnachtsfeiertagen gottlose Theaterstücke aufgeführt werden und die Fabriken arbeiten. Christenverfolgungen im 20. Jahrhundert Und auch in den übrigen Staaten Europas und der Welt brandet die Welt des Unglaubens hoch. Auch die Liebe findet man in der heutigen Welt schwer; kaum 12 Jahre nach dem schrecklichen Weltkrieg ist der Völkerhaß wieder aufgeflammt, von Liebe und Versöhnung wird nur geredet, aber der nationale Haß wird tatsächlich geschürt, immer schrecklichere Mordwaffen werden erfunden. Können wir unseres Lebens froh werden? Ueberall herrscht die wirtschaftliche Krise, überall Not und Millionen von Arbeitslosen.

Und dennoch! Das Licht des Weihnachtsfestes überstrahlt alle Finsternis! Unsagbar groß ist die Liebe, die zum Weihnachtsfest entfaltet wird. Die leidende Menschheit lebt wieder auf, faßt Hoffnungen für die Zukunft. Wenn am Weihnachtsabend die Lichter des Christbaumes nach althergebrachter Sitte aufleuchten und die alten Weihnachtslieder erschallen, dann wollen wir geloben frohe Boten des Lichtes zu werden, damit die goldene Zeit heraufkomme, in der das Wort zur Wahrheit werde, das einst vor zwei Jahrtausenden in heiliger Nacht erklang:

Friede auf Erden!

B—.

Fröhliche Weihnachten

wünscht allen Lesern und Freunden

Schriftleitung und Verwaltung
d. „Ostdeutschen Volksblattes"

Unterredung mit Marschall Pilsudski

Ueber die Stellung des Staatspräsidenten.

Marschall Pilsudski hat vor seiner Erholungsreise ins Ausland dem Vertreter der „Iskra“, Pressechef Tadeusz Swieniecki, eine Unterredung gewährt, in der er seine Ideen über die von ihm gewünschte Verfassungsänderung weiter entwickelt. Vor allem erklärte der Marschall, daß er anders denke, als die Menschen überwiegend denken. Es gibt — führte der Marschall aus — drei Triebfedern im Staate; das sind: der Präsident, die Regierung und das Parlament. In der jetzigen Verfassung werde aus dem Präsidenten eine „lächerliche Figur“ und eine harmonische Zusammenarbeit der drei Faktoren unmöglich gemacht. Man müsse daher den Schlüssel zur Teilung der Arbeit unter diese drei Faktoren ausfindig machen, wobei sich der Marschall darüber klar ist, daß „die Exaktheit der juristischen Bestimmungen auf politischem Gebiete ein unerreichbares Ideal ist.“

Die Verfassung schuf für den Präsidenten die Bestimmung, daß nicht er, sondern ein anderer zu regieren hat, was zur Folge hatte, daß „der Präsident und der Regierungschef wie Billardkugeln ständig karambolieren und wieder nach verschiedenen Richtungen auseinanderrollten“. Da von einem unmittelbaren Regieren infolge der Kompliziertheit des Lebens in unseren Zeiten nicht die Rede sein kann, muß der Regierung alles, was zur Arbeitstechnik des Regierens gehört, überlassen werden, während die Rolle des Präsidenten darin zu bestehen hat, „die Zentralmaschine des Staates zu regulieren.“

Der Präsident muß für das Gleichgewicht und die Harmonie der Staatsarbeit sorgen, daher kann er — meint der Marschall — die unmittelbare Gewalt über alle Faktoren, die Reibungen und Mangel an Harmonie zur Folge haben, nicht entbehren. Die Verfassung muß dem Präsidenten unmittelbare Rechte jedem Minister, ebenso dem Sejm und Senat gegenüber geben. Das jetzige Recht des Präsidenten, jeden Minister zu demissionieren, sei — nach Ansicht des Marschalls — nur ein „Gewohnheitsrecht“. Das Recht, jeden Minister zu entlassen, muß aber in der Verfassung verankert werden. Marschall Pilsudski verlangt weiter, daß der Präsident nicht nur mit dem Recht ausgestattet werde, den Sejm und Senat aufzulösen, sondern auch „Bestimmungen über die Arbeitsordnung des Sejm zu treffen.“ Dabei müßten Gegenzeichnungen ausbleiben, denn sie sind gar nicht am Platze dort, wo es sich um „eine persönliche Entscheidung in den höchsten Staatsangelegenheiten handelt“. Der Präsident muß außerhalb „des Schmutzes des Lebens“ gestellt werden, ihm wird die Aufgabe zuteil, in jeder Staatskrisis seine ganze Individualität einzusetzen. In dieser hohen Arbeit darf ihn niemand stören. Man darf in Augenblicken schwerer Entscheidungen dem Präsidenten nicht die Art und Weise, wie er sich über die Situation klar zu werden und welche Mittel er anzuwenden habe, diktieren.

Marschall Pilsudski hält es für notwendig, die Entscheidung in allen Staatskrisen in die Hände eines einzigen Menschen zu legen, der die Pflicht hätte, seine Entscheidungen anderen zur Ausführung zu übertragen. Dem Marschall ist es gleichgültig, in welche juristische Paragraphen diese Forderung gekleidet werden soll.

Zum Schluß erklärt der Marschall, daß die Wahl des Präsidenten nicht durch den Sejm und den Senat, sondern auf irgend eine Weise „durch das ganze Land“ zu erfolgen hätte. „Alle Einwände, daß dieser Weg Demagogie bedeuten würde, werden von den dümmsten und blödesten Demagogen erhoben.“

Weihnachten in Rußland

Der Feldzug der Gottlosen gegen das Weihnachtsfest.

Im großen russischen Reiche, wird seit Jahren die christliche Religion von den herrschenden Kommunisten oder wie sie in Rußland heißen „Bolschewiken“ bekämpft. In den Dienst der Bekämpfung des Christentums tritt auch vielfach der Staatsapparat. Das Weihnachtsfest, als ein Grundpfeiler des christlichen Glaubens ist daher auch ein besonderer Angriffspunkt der in Rußland bestehenden Gottlosenverbände. Wir geben nachstehend eine Schilderung über die Vorweihnachtszeit in Moskau wieder, der Bericht stammt aus einer führenden deutschen Tageszeitung:

„Weihnachten steht vor der Tür...“, ruft vom Bock der blaugefroene Kutscher seinem nicht alltäglichen Fahrgast zu und zieht die zerschlissene Pelzmütze tiefer über die frostigen Ohren. Lustig bimmeln die Schellen am Kummet des zottigen Pferdchens und knirschend gleiten die Schlittenkufen über gefrorenen Schnee vorbei an Kirchen, die keine mehr sind. Ja, bald ist Weihnachten in Mütterchen Rußland...

Im Verband der militanten Gottlosen herrscht reges Treiben. Gestern war die Plenarsitzung, und die hat beschlossen, alles zu mobilisieren, was irgendwie geeignet ist, der Antiweihnachtsaktion der Gottlosen zum Siege zu verhelfen. Kino- und Theatervertreter waren da, die sollten dafür Sorge tragen, daß nur solche Filme und Theaterstücke zur Aufführung gelangen, die geeignet sind, „das Klassenbewußtsein des Volkes zu heben und auf die Verderblichkeit der Religion hinzuweisen“. Auch die Presse war zugegen und erhielt den Auftrag, die Kampagne des Verbandes zu unterstützen und eine „Weihnachtsbeilage“ herauszugeben. Dem Rundfunkdienst wurde die Pflicht auferlegt, jetzt schon mit der „Voraktion“ zu beginnen und während der Feiertage das Programm den „Anforderungen des Tages“ anzupassen. Besonders intensiv habe aber die aktive Jugend zu arbeiten, auf deren Schultern die äußere Aufmachung der Demonstrationen, Illuminationen und sonstigen Veranstaltungen lastet. Heute hat sich die Jugend vollzählig versammelt in ihren Klubs und Zweigstellen, und jedes Mitglied arbeitet mit besonderem Eifer. Ganze Ballen roten Kattuns liegen umher, Stücke werden abgeschnitten, auf den Fußbuden gebreitet und mit zeitgenössischen Losungen bemalt. „Glaube ist Opium fürs Volk!“ zieht nicht mehr, die Phrase ist abgedroschen, und andere Losungen, die schärfer und tiefer in Hirn und Herz eindringen, müssen erfunden werden. Jeder macht Vorschläge, das Jugendpräsidium prüft, lehnt ab, nimmt an, macht weitere Vorschläge und alles lauscht dann auf. Fast sieht es aus, als sei der Jugendverband Lenker und Baumeister der Geschichte des russischen Volkes...

„Petjka, schreib doch mal: „Die Kirche ist Feindin des industriellen Aufbaus!“, ruft ein Fünfzehnjähriger. Petjka, der im Vorstand ist, sinnt nach und antwortet: „Blödsinn! Das haben wir schon im vorigen Jahre gehabt. Wir müssen progressiver sein und in neuen Bahnen wandeln. Ich schlage vor: „Die Kirche widersetzt sich dem sozialen Aufbau! Die Popen verdummen nur das Volk! An die Wand mit Ihnen!“ Das zieht, außerdem muß man die Konjunktur ausnutzen. Ich meine den Ramsinprozeß...“ Alles nickt beifällig und Petjka schreibt die Losung mit großen Kursivbuchstaben auf einen langen Streifen roten Kattuns.

Im Nebenzimmer hat sich der Kunstreferent des Verbandes, ein ehemaliger Ikonenmaler, etabliert und arbeitet an einem riesigen Transparent, einer Nachbildung des „Christus mit der Gasmaske“ von George Grosz An der Wand lehnen mannshohe „Madonnenbilder“ in byzantinischem Stil, mit Gesichtszügen bekannter Moskauer Dirnen, im Arm — ein blutrünstiges Kind. Zu Füßen prangt die Unterschrift: „Solch ein Balg muß abgetrieben werden!“ und daneben: „Nur Proletarierkinder und die der roten Bauern haben ein Anrecht darauf, geboren zu werden.“

Ueberall stehen die Losungen aufgestapelt und harren auf den großen Augenblick, wo man sie hinaustragen wird auf die Straßen der Metropole. „Nieder mit der Religion, die uns am Aufbau hindert, nieder mit den Pfaffen und ihren Helfershelfer — der Weltbourgeoisie!“ ruft es vielverheißend von straff gespanntem Kattun, der rot gefärbt ist mit I-G-Farben. weil soviel Rot selbst das Vaterland des Proletariats nicht erzeugen kann. In den Klubräumen, die zum Teil erst vor kurzem in enteigneten Kirchen eingerichtet sind, übt der jungkommunistische Sprechchor. Kinderlippen, die noch im vorigen Jahre das Vaterunser gesprochen haben, formen jetzt Worte der Beschimpfung... Dort, wo der Altar gestanden hat, ist ein Pferdestall errichtet und darauf die gipserne Büste Lenins mit der Sockelinschrift „Lenin ist unser Vater“. Im Hintergrund — Stalins Bild in voller Lebensgröße. Entweiht hat man den Ort, wo noch vor kurzem die letzte Messe zelebriert wurde und von wo aus der Priester zum letzten Segen die Hand über seine Gemeinde breitete. An den Wänden sieht man noch die Lichtschatten der Ikonen; der Weihrauchduft ist auch noch nicht verraucht und wie eine ewige Anklage blinken traurig die goldgemalten Sterne herab von der bläulichen Kuppeldecke des Chorgewölbes...

Auf der Njeglinnaja repetiert die Orchestersektion neue Weisen, denn diese Weihnacht soll auch der musikalische Teil in ein neues Gewand gesteckt werden. Der vereidigte Sowjetdichter

Demjan Bedny hat eine Reihe neuer Gedichte geschrieben, die vertont sind und nun tüchtig geübt werden müssen. Auch soll die Standardproduktion, das bekannte „Evangelium des „Damian", musikalisch in Szene gesetzt werden und in neuer Aufmachung über die Volksbühne gehen. Im Zentralklub probt die Theatergruppe der „Fliegenden Brigade" Szenen aus Boccacios „Decamerone", das der rührige Demjan Bedny russifiziert hat. Die Genossen jubeln vor Freude, und kein rotwangiges Mädel läßt verschämt die Augenlider sinken Ja, dem Boccacio hat die russische Revolution manchen Sieg zu verdanken, und manche Genossin, die gestern noch die Schulbank drückte, hat wohl oder übel dran glauben müssen. Aber ohne das wird in Rußland keine Revolution gemacht, und Lenin? nun, der ist schon lange tot. Gipsern steht er im Altarraum entweihter Kirchen...

Bis spät in die Nacht herrscht bei den Jugendbündlern emsiges Treiben. Verlöschen aber die Lichter der Klubs und Heime, dann regt sich die „Unterwelt der Gläubigen". Hinter sorgfältig abgeblendeten Fensterläden schwellt ein Oelfunzel, und Greisenaugen gleiten über vergilbte Blätter der heiligen Schrift, die das Nahen der Frohbotschaft der Christenheit verkündet. Wie verklärt lauscht die kleine Familie den Flüsterworten des Alten und nimmt die Kunde tief auf in ihre blutenden Herzen. Horchposten sitzen an Tür und Wand, angestrengt achtend auf jede Regung im Nebenzimmer, wo eine andere Familie haust. Wehe ihnen, wenn nur ein einziges Wörtchen an das Ohr der Nachbarn dringt! . . Leiser wird das Flüstern des Lesers, denn nun kommentiert er den Text. So hat man während der ersten Christenverfolgung in den Katakomben zu Rom das Evangelium gelesen. Diese Zeit erlebt nun Rußland in erweiterter Auflage...

Die religiösen Feierlichkeiten sind verboten. Arbeiter und Beamte dürfen die noch nicht geschlossenen Kirchen nicht besuchen. Die bestehenden Kirchen und Bethäuser werden nicht mehr mit Licht versorgt. Das Abholzen der Christbäume ist unter Androhung der Verbannung nach dem Norden untersagt. Den Priestern sind Repressalien angedroht, wenn sie es wagen, das Weihnachtsfest mit einer feierlichen Messe einzuleiten. Was noch greifbar war an Kirchengewändern und Kirchenschmuck, ist beschlagnahmt. Selbst der Vorrat an Ampelöl ist eingezogen. Dennoch ist das ewige Licht in den wenigen Kirchen nicht erloschen. Die Gemeindemitglieder opfern den letzten Tropfen Backöl, entziehen es dem eigenen Munde, nur damit der Ehre Christi Gerechtigkeit zuteil werde. In den Häusernischen stehen bettelnde Priester und flehen: „Um der Geburt unseres Herrn und Heilands willen, hilf mir!"

Im Kollonensaal zu Moskau wird der „Schädlingsprozeß" verhandelt. Lautsprecher, die auf den Straßen aufgestellt sind, reproduzieren die Rede der Angeklagten. Die Masse lauscht. Dann hört man Tritte: Kolonnen marschieren. Rotarmisten, Arbeiter, Jungkommunisten, Frauen und Mädchen. Finstere Gesichter. An den Straßenkreuzungen bleiben sie stehen, schöpfen tief Atem und rufen im Chor: „Tod den Schädlingen! Wir fordern den Tod!" Vier Stunden marschierten die Kolonnen durch Moskau, und vier Stunden rollt es wie Gewitterbrausen dumpf durch die Gassen: „Wir fordern den Tod . ."

Schneeflocken fallen nieder und betten sich weich auf die Kuppeln der kreuzlosen Kirchen, unter denen die neue Generation das Schicksal der Menschheit grausam entscheiden will. Blanke Schlittenkufen gleiten über knisternden Schnee, und dieses Läuten erinnert so sehr an die Frohbotschaft, die vorhin der Greis verkündet hat.

Weihnachten steht vor der Tür. Der Schlatten gleitet an einer offenen Kirche vorbei, und ohne sich umzuschauen, entblößt der Kutscher das Haupt, bezeichnet sich breitspurig mit dem heiligen Kreuzzeichen und flüstert kaum hörbar: Erlöse uns, o Herr...

Abkehr von der Uebersendung von Weihnachtsglückwünschen?

Originelle Idee eines polnischen Generals.

Einige polnische Tageszeitungen befaßten sich in der Vorweihnachtszeit dieses Jahres mit dem alten Brauch der Uebersendung von Weihnachtsglückwünschen durch Postkarten und geschlossene Kartons. Es wurde dabei betont, daß dieser Brauch wie vieles Andere aus dem Ausland nach Polen gekommen sei und ein Heidengeld verschlinge, das besser zur Linderung der Armut angebracht werden könne. In diesem Zusammenhange erinnerte die polnische Presse an eine Notiz die voriges Jahr knapp vor Weihnachten durch die Lemberger Tageszeitungen ging. Damals gab der Korpskommandant von Lemberg, General Popowicz in der Presse öffentlich die Erklärung ab, daß er an niemand eine Weihnachtskarte schicken werde. Stattdessen spendete er eine bestimmte Summe für die Kriegsinvaliden. Die Idee des Generals fand aber wie jetzt berichtet wird, damals nur wenige Nacheiferer, wohl auch deshalb, weil sie knapp vor Weihnachten veröffentlicht wurde.

In diesem Jahre, so heißt es in den betreffenden polnischen Blätter weiter, wollen wir rechtzeitig an den edlen Gedanken des Generals erinnern, damit er viele Anhänger und Nachahmer finde. Weiter wird noch berichtet, daß in diesem Jahre der Vorsitzende des polnischen Presseverbandes, Bronislaw Laskownicki, gleichfalls keine Weihnachtswünsche versende und statt dessen 50 Zloty für die Witwen und Waisen hinterlegt habe.

Die Idee des Generals Popowicz ist jedenfalls sehr originell. Wenn das gesamte Geld, das alljährlich für den Versand von Weihnachtskarten verwendet wird, den Armen und Notleidenden zugute käme, dann könnte sicher viel Elend gemildert werden. Eine andere Frage ist es freilich, ob der Gedanke breiteren Raum gewinnen wird Einzelne Persönlichkeiten, besonders solche, die im öffentlichen Leben höhere Stellungen einnehmen, werden wohl dazu bereit sein, weil ihre Begründung gehört werden kann. Die große Masse der Durchschnittsmenschen, die nicht die Möglichkeit hat, ihre Beweggründe öffentlich zu erklären, wird aber kaum bereit sein, auf den alten Brauch der Uebersendung von Weihnachtsglückwünschen zu verzichten.

Aus Stadt und Land

Gedenkfeier 1931

Vor 150 Jahren im Jahre 1781 erließ der damalige Kaiser Josef II. von Oesterreich das Ansiedlungspatent, das den Grund und den Beginn der Einwanderung unserer Vorfahren in unsere jetzige Heimat bildete. Das Jahr 1931 in dem 150 Jahre seit dem Beginn der Einwanderung verflossen sind, steht vor der Tür. Im Sommer des Jahres 1931 soll in schlichter Weise das Andenken unserer Vorfahren durch eine bescheidene Feier geehrt werden. Die Vorbereitungen dazu sind im Gange. An Spenden für diese Gedenkfeier sind bis jetzt über 3000 Zloty eingelaufen; das Geld ist in der deutschen Genossenschaftsbank in Lemberg deponiert. Die Spender werden im Volksblatt namentlich ausgewiesen. Wir bitten alle Volksgenossen, die ihren Betrag für die Gedenkfeier noch nicht entrichtet haben, denselben einzuzahlen. Es sollen 50 Groschen pro Person gespendet werden. Die Spenden sind mit dem Vermerk, **Gedenkfeier 1931 an die Genossenschaftsbank, Lwow, Chorażczyzna 12,** einzuzahlen.

Festtage in Broczkow bei Dolina

Einweihung des deutschen Hauses Kirchweihfest.

Inmitten des Dorfes steht es, unweit der evang. Kirche und der beiden Volksschulen. Ein hübscher Holzbau mit Blechdach. Der geräumige Festsaal, sowie die Nebenräume machen einen wohnlichen, anheimenden Eindruck. Heute sieht man es ihm freilich nicht mehr an, daß an ihm deutsche Männer unverdrossen Woche um Woche gearbeitet und außerdem so manches Zehn-Zlotystück dafür geopfert haben. Trotz wühlerischer Gegenarbeit einiger „Männer" steht es nun da — ein Bollwerk, ein Zeichen der Einigkeit und Zusammengehörigkeit der katholischen und protestantischen Deutschen dieser Gemeinde.

Am 8. November l. Js. wurde dieses Haus eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Trotz des strömenden Regens stand um 2 Uhr nachmittags eine große Menschenmenge vor dem Hause. Die Gemeinde Bolechow, Obliska, Debolówka Königsau und andere hatten zahlreiche Vertreter, die Behörde wurde durch die Herren: Bezirkshauptmann Laba, Regie-

rungskommissar Völpel, Polizeioberkommissär Windak, Dr. Weinreb und Oberförster Hrycyj vertreten. Die Einweihung sollte zuerst durch den kath. Geistlichen aus Dolina vollzogen werden, der aber im letzten Moment — absagte. — Ein Tropfen Wermut in der Festfreude der kath. Deutschen. — Nach der Einweihung durch den kath. Geistlichen sollte die Einweihung des Hauses durch einen evang. Pfarrer vollzogen werden. Auf Wunsch und Bitte der Gemeinde entsandte die hochw. Superintendentur Herrn Pfarrer Prof. Julius Schick, der die Gemeinde durch viele Jahre seelsorgerisch betreut hatte. Nach dem Liede: „Lobet den Herren den mächtigen König" hielt Herr Pfarrer Schick die Weihrede. Man merkte es gleich, daß sich hier zwei vertraute Bekannte gegenüber standen. Er kennt den Weg zur Herzenstür seiner Broczkower — das merkte auch der Fremde — und deswegen machte seine Rede so tiefen Eindruck auf die versammelten Gemeindeglieder gleichviel, ob sie nun evangelisch oder katholisch waren. Von der rechten Freude sprach Herr Pfarrer Schick, wies auf das herzliche Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholischen in dieser Gemeinde hin und ermahnte die Gemeinde, jetzt, da sie einen Markstein dieser Einigkeit geschaffen, zu weiterer Arbeit und Einigkeit und Treue. Mit Gebet und Lied wurde die Weihe abgeschlossen. Nun ergriff Herr Prof. Lang-Bromberg das Wort und begrüßte im Namen der Gemeinde die Vertreter der Regierung in polnischer Sprache, überbrachte dann die Grüße und Glückwünsche der Deutschen aus Pommerellen und Polen und mahnte in markigen Worten zum Zusammenhalten, zum Festhalten an deutscher Art und Sitte, die in der Treue zum angestammten Volk gipfelt. Lehrer Enders-Bolechow überbrachte die Glückwünsche seiner Gemeinde und die Grüße des Bolechower Jugendvereins an den Broczkower Jugendverein. Herr Wanderlehrer Jilek übermittelte die Glückwünsche des deutschen katholischen Verbandes und sprach über die Notwendigkeit der Arbeit an der erwachsenen Jugend. Herr Verbandsanwalt Bolek übermittelte die Glückwünsche des Verbandes landw. Genossenschaften. Nun ergriff Herr Regierungskommissär Völpel das Wort, indem er für die Grußworte, die die Gemeinde an die Vertreter der Behörde gerichtet hatte, dankte. Er mahnte die Jugend, das Geschenk der Alten, nämlich das eingeweihte Haus, in Ehren zu halten und in ihm für die eigene Fortbildung zu sorgen. Herr Lehrer Schankweiler, der trotz der vielen Arbeit und Mühe, die er mit der Vorbereitung des Festes hatte, bescheiden im Hintergrund geblieben war, sprach das Schlußwort, indem er den Gästen für ihr Kommen, den Rednern für ihre Worte und seiner Gemeinde, besonders dem wackeren unermüdlichen Bauausschuß für soviele Treue und Ausdauer dankte. Die Feier wurde durch Chöre der Jugend unter der Leitung des Herrn Lehrers Schankweiler verschönt. Am Abend fand sich die Gemeinde zu einem Familienabend im Festsaale ein. Mit viel Liebe und Freudigkeit hatte die Jugend drei Stücke und zwar: „Die Feschtred" ein Lustspiel in pfälzischer Mundart und die Märchenspiele „Die Tanzgeige" und „Aschenbrödel" einstudiert. Besonders gefiel die „Feschtred". Da waren die jungen Leute so recht in ihrem Element. Mit dem Abendzuge erschien dann noch der Vertreter des V. D. H. Lemberg Herr Bicisty und brachte Grüße und Wünsche dieses Vereines mit.

Die Gemeinde Broczkow hat mit vereinten Kräften und viel Freudigkeit ein schönes Werk geschaffen. Jeder der Gäste gewann den Eindruck, daß ein guter Geist in der Gemeinde wirkt und schafft und jung und alt beseelt. Du aber, du deutsche Jugend Broczkow's schare dich um deinen Lehrer und kämpfe und ringe um deine heiligsten Güter. Es wird einst die Zeit kommen, wo du an die Stelle der Väter treten wirst, darum werde stark und treu.

Nun muß aber der Berichterstatter auch derer gedenken, die sich selbst aus der Arbeitsgemeinschaft der Treuen ausgeschlossen haben. Die haben ihren Geldsack mit beiden Händen zugehalten und während die anderen gearbeitet haben, am deutschen Hause nämlich, haben diese sich in spöttischen Reden gefallen. Dafür mußten sie aber auch, während die Arbeitsgemeinschaft fröhliche „Kerb" im eigenen Hause hielt, Trübsal blasen und noch dazu zu Hause. Zum Glück sind es nur vier Männer die Trübsal blasen müssen, doch soll, wie man hört, ihre Trübsal nicht lange dauern, da zwei ohnehin beschlossen haben, Einsiedler zu werden und auf weltliche Freuden zu verzichten, während sich die zwei übrigen als besondere Sektion dem Völkerbunde anzuschließen gedenken. Hoffentlich wird's dann im Völkerbund besser!

Einer der dabei war.

Lemberg. (Veranstaltung des „Frohsinn".) Der diesjährige Silvesterabend soll unseren Freunden wieder einige sehr vergnügte Stunden im eigenen Kreise bringen. Die Vorbereitungen sind bereits im vollen Gange und es ist dafür gesorgt, daß das in Musik, Gesang und Theaterspiel Gebotene den Beifall der Gäste findet. Als Gesangs- und Vortragskünstler wirken mit Frl. Tilli Slan und die Herren Willi Opern und Norbert Rollauer, das Mandolinenorchester und eine Schrammelmusik spielen flotte Weisen und die Liebhaberbühne bringt zwei lustige Einakter zur Aufführung, drunter einen Radiosketsch, der eigens für unsere Bühne bearbeitet wurde. Das ganze Programm wird beherrscht von unserem Willi Agel in seiner neuen Eigenschaft als Ansager. — Wir ersuchen unsere verehrten Gäste, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen. — Anfang Jänner bringt die Liebhaberbühne das dreiaktige Lustspiel „Der Schildpattkamm" von Richard Heßler zur Aufführung. Es handelt sich hierbei um ein Stück, das im Vorjahre in Deutschland seine Uraufführung erlebte ud einen großen Erfolg davontrug. Auch die Kritik hat das Lustspiel wohlwollend aufgenommen, worüber folgender Bericht einer Berliner Zeitung Aufschluß gibt: „Ein nettes, sauber gearbeitetes Angebinde; man wünschte sich in Deutschland mehr von dieser angenehmen Sorte. Der Schildpattkamm ist natürlich verlorengegangen, aber wem gehört er? Das fragt sich verzweifelt der Schlingel von Ehemann, der ihn in einem Hotel an der Nordsee nach einem Stelldichein im Dunkeln gefunden hat. Er wird für seine Extratour redlich bestraft; denn nach allerlei ängstigenden Wirrnissen muß er erfahren, daß die Besitzerin — seine eigene Frau ist, die sich schlau an Stelle eines feschen Dämchens einschmuggelte, und die er gleichsam „mit ihr selbst" betrogen hat. Das wird sehr heiter und ohne Schlüpfrigkeit in bühnengewandten Dialogen vorgeführt." Durch gute Besetzung der Rollen sorgt auch unsere Bühne für eine einwandfreie Aufführung des Stückes. Da die Erlangung des Aufführungsrechtes mit bedeutenden Kosten verbunden war, erwartet die Bühnenleitung einen zufriedenstellenden Besuch der Aufführung. M—

— (Musikalisch-deklamatorischer Abend.) Am 30 November fand in der ev. Schule in Lemberg ein musikalisch-deklamatorischer Abend statt. Wenn der Verein Deutscher Hochschüler in Lemberg in seiner Vorbesprechung die Hoffnung aussprach, die eben herangewachsene Jugend möge beweisen, daß diese Art von Veranstaltungen nach längerer Pause wieder aufgenommen werden müßte, so hat er sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Und nicht getäuscht haben sich alle, die überzeugt waren, daß mit dem Gehalt des Dargebotenen auch die Teilnahme des Publikums wachsen werde. Alles also, was erwartet wurde, trat ein. Nur eins nicht: Daß sich auch in den Reihen der nicht „eben Herangewachsenen" eine genügende Anzahl finden wird, die imstande ist, den Beweis zu erbringen, daß bei ihnen ebenfalls ein Verständnis für diese Dinge vorhanden ist. Der Beweis wurde nicht erbracht. Die Veranstalter — vor allem die Darbietenden — mögen sich dadurch nicht entmutigen lassen. Eine neue Pause darf nicht eintreten, an Zahl war die Schar gering, an Qualität nicht und die Wenigen werden immer gerne dem Rufe folgen. Auch wird die Zahl von Jahr zu Jahr größer, langsam aber stetig. Und um diesen Wenigen die Möglichkeit zu geben, auch mit den bedeutenderen Schöpfungen des deutschen Geistes Fühlung nehmen zu können, ist eine der wichtigsten Pflichten des Vereins und den Damen Frl. Remmler und Frl. Wendel, sowie den Herren Bobek Herbert und Walter Gorgon und Wojtylko gebührt Dank, daß sie sich dieser undankbaren und keineswegs leichten Arbeit unterzogen haben. Der Erfolg war groß und selbst das gefürchtete „kulturlose Stehpublikum" — das diesmal aber ganz bequem sitzen konnte — folgte mit Aufmerksamkeit den Darbietungen. Wie gesagt: Mit dem Gehalt des Gebotenen steigt die Teilnahme des Publikums! Noch eins: Die Stühle sind entschieden zu gesprächig! Die kleinste Bewegung schon zieht einen ganz deutlich wahrnehmbaren Protest des Stuhles nach sich. Und stellenweise störte das empfindlich. Ebenso empfindlich störte aber auch stellenweise das ungezwungene Benehmen derjenigen, die es vorzogen, während der Darbietungen einen Spaziergang durch das Schulgebäude zu machen. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß man so schnell und so laut die Treppen hinunterlaufen kann! Hiermit ist es möglich, an den angenehmen Teil der Pflicht zu schreiten. Der Abend zerfiel in drei Teile, von welchen die beiden letzten mit dem Melodrama „Enoch Arden" reichlich ausgefüllt wurden. Die Reihenfolge der Punkte des ersten Teiles: 1. Zwei Lieder („Meeresleuchten" von Löwe u. „An der Weser" von Pressel), 2. „Der schwarze Hies", eine spukhafte Erzählung von Watzlik, 3. Drei Gedichte von Börries Freiherr

von Münchhausen („Die alten Landsknechte“, „Lederhosensage“, „Die klugen Kleider). Wenn ich im Folgenden verschiedenes einzuwenden habe, sowohl was die Zusammensetzung anlangt, als auch die Ausübung, so muß ich vorausschicken: Das Gebotene stand sowohl in bezug auf die Auswahl der Werke als auch die Art der Wiedergabe auf einer solchen Höhe, daß Einwendungen bloß Kleinigkeiten betreffen, oder aber ein Vorschlag sein sollten, der eine vollkommen persönliche Meinung wiedergibt. Umso wichtiger erscheint mir aber eine kurz charakterisierende Einführung in die einzelnen Punkte, um auf diese Weise denen, die dabei waren, die Möglichkeit zu geben, auch ihrerseits das vom Vortragenden Erreichte voll würdigen zu können und nicht bloß vom Urteil des Rezensenten abhängig zu sein. Hoffentlich wird dieses auch bei vielen das Bewußtsein stärken, daß klarer Blick und gesunder Menschenverstand genügen, um bei Aufmerksamkeit ein selbständiges Urteil ermöglichen zu können. Im ersten Teil sind zwei Punkte wohl etwas aus dem Rahmen gefallen: „An der Weser“ und „Der schwarze Hies“. Während „An der Weser“ im Vergleich zu dem Uebrigen etwas zu leicht war, trifft für den „schwarzen Hies“ gerade das Gegenteil zu. Gelesen, mag diese Spukgeschichte viele psychologische Feinheiten offenbaren, dem bloß Zuhörenden mußte der Teil, welcher mit der inneren Unruhe des Wildschützen beginnt und bis zur Todesangst führt, viel zu lange dauern, da ihm ein willkürliches Verweilen bei den Einzelheiten verwehrt war. Trotzdem war an diesem Beispiel deutlich zu erkennen, wie der Sudetendeutsche Hans Watzlik bemüht ist, das jetzt übliche gespreizte Literaturdeutsch zu vermeiden und die so arg verrufene Heimatdichtung wieder aufleben zu lassen durch Wiedererweckung alten Volksgutes, das er ganz volkstümlich wiederzugeben trachtet. Diese Geschichte ist dem Werke „Dämmervolk“ entnommen. Herr Herbert Gorgon hätte vielleicht auf einige der oben erwähnten Feinheiten verzichten sollen um mehr Wucht zu erzielen. Börries Freiherr von Münchhausen ist der einzige deutsche Dichter, vielleicht auch der einzige Dichter überhaupt, der die Pflege der Ballade sich zur Lebensaufgabe machte. Vor und nach ihm hat man wohl Balladen geschrieben, er schreibt sie aber vor allem und ist in ihrer Pflege soweit gekommen, daß er für sie einen selbständigen Stil gefunden hat; so weit, daß ihm sogar vorgeworfen wird, durch diesen Stil seien seine wenigen lyrischen Gedichte mißlungen. Schon durch Rhythmus und Vers ist er imstande, die richtige Grundstimmung zu schaffen, sie müssen auch berücksichtigt werden, soll der Eindruck nicht verloren gehen. An den drei Proben konnte man das deutlich sehen. Die alten Landsknechte verlangten schweren, gehackten, wuchtigen Vortrag; ganz im Gegenteil in den klugen Kleidern, für die leichter Plauderton notwendig war, um die unerwartete bissige Schlußwendung umso überraschender hervortreten zu lassen. Die „Lederhosensage“ hielt die Mitte. Drei heitere Balladen und doch welcher Unterschied. Frl. Wende lagen die „alten Landsknechte am wenigsten. Hier war eine laute männliche Stimme notwendig. Umso besser gelangen „Die klugen Kleider“. Diese Art scheint ihr am besten zu liegen. Daß dieses Gedicht, welches jedenfalls schwächer ist als die beiden anderen, die größte Wirkung hervorrufen konnte, hat es nur dem Vortrag zu verdanken. Daß in diesen Rahmen „Meeresleuchten“ mehr hineinpaßte, war leicht zu erkennen. Stellenweise waren kleine Unstimmigkeiten zwischen Gesang und Begleitung zu erkennen. Schade, daß Herrn Wojtylko so selten Gelegenheit gegeben wird, aufzutreten. Innerhalb einer halben Woche hat er zweimal Löwe gesungen und mich dabei in der Ueberzeugung gestärkt, daß eine ganze Reihe musikalischer Darbietungen versäumt wurde, die vielleicht nicht mehr möglich sein werden, wenn er Lemberg wieder verläßt. Eine solche Gelegenheit kommt nicht sobald wieder. Die entsprechenden Leute mögen sich das einmal überlegen, es ist spät, aber noch nicht zu spät. Und nun zum Melodrama. Einer der größten englischen Dichter, Tennyson, schrieb das epische Gedicht und einer der größten lebenden Komponisten, Richard Strauß, die Musik. Die den Abend versäumten, mögen es bedauern; Richard Strauß ist in Lemberg eine so große Seltenheit, daß jede Gelegenheit ergriffen werden sollte, die einem geboten wird. Der stellenweise außerordentlich schwere Musikpart wurde von Fräulein Remmler ganz meisterhaft wiedergegeben, manchmal so meisterhaft, daß sie die Aufmerksamkeit vollkommen vom Wort ablenkte. Sehr zustatten kam ihr, daß Richard Strauß mit den Motiven sehr sparsam umging, so sparsam, daß die Wiederholung derselben sie uns bald vertraut machten, während die epische Breite Tennysons die Aufmerksamkeit vom Hundertsten ins Tausendste lenkte. Als echter Epiker verweilte Tennyson lange bei Beschreibung von Kleinigkeiten und berichtete mit weitschweifiger Genauigkeit die nebensächlichsten Einzelheiten. Der Inhalt ist kurz wiedergegeben: Schon als Kinder kennen sie sich. Einige Jahre sind sie verheiratet, da muß er übers Wasser, wird an ein Eiland verschlagen und kehrt nach zehn Jahren heim. Er findet sie wieder verheiratet, verschweigt deshalb seinen Namen und gibt sich erst auf dem Sterbebette zu erkennen. Nicht die Handlung selbst ist das wichtigste. Der erste Teil ist eine große Idylle. In lyrischen Bildern erzählt er von Kindheit, Verheiratung und Wiederverheiratung. Es ist eine bunte Reihe, die an uns vorüberzieht, alles weich, ohne eigentliche dramatische Spannung, dafür desto reichhaltiger in der Beschreibung. Der zweite Teil ist knapper, dramatischer und — was am wichtigsten ist — hat Seelenkämpfe. Herr Walter Gorgon hat entschieden größere Begabung für die Idylle, das Dramatische verleitet ihn zu — wenn auch leichter — Pathetik. Sein Verdienst war es, den langen handlungslosen ersten Teil so herausgearbeitet zu haben, daß er nicht ermüdete. Auch ist seine Aussprache so klar und deutlich, daß er auch bei merkliches Senken der Stimme und vor allem der Lautstärke noch klar verständlich ist. Es wäre noch so manches in bezug auf Aussprache, Vortragsweise usw. zu sagen, wegen Platzmangel sei aber bloß noch auf die äußerst geschmackvolle Bühnenausstattung, die von Herrn Walter Gorgon besorgt wurde, hingewiesen. Es kann mit Freude festgestellt werden, daß in der Hinsicht bei uns ein starker Fortschritt zu verzeichnen ist. Die Veranstalter mögen versichert sein, daß diese Veranstaltung eine von denjenigen war, die einem noch lange in Erinnerung bleiben. Hoffentlich bleibt sie nicht ohne Nachfolger. W—

Einsiedel. (60. Geburtstag.) Am 12. November l. Js. durfte unser langjähriger Gemeindevorsteher Herr Jakob Bisanz seinen 60. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlasse begaben sich Schüler und Lehrer in der Morgenfrühe in das Haus des Jubilars, um demselben namens der Schule die Glückwünsche darzubringen. Nach Absingen des Liedes „Lobe den Herren“ begrüßte der Schüler Rudolf Huber den Jubilar und dankte ihm für die Verdienste, die er sich um die Schule erworben. Sodann sprach die Schülerin Ottilie Schweitzer ein schönes Begrüßungsgedicht, worauf die Geschenke überreicht wurden, bestehend aus einem Gebetbuch „Gläubig aufwärts“ und einer von der Schule gezeichnete Silhouette, darstellend einige Märchenbilder. Nachdem der Ortslehrer noch Gottes Segen und Gesundheit für den kranken Jubilar herabgefleht hatte, wurde die schlichte aber erhebende Hausfeier mit dem Liede „Nun danket alle Gott“ geschlossen und Lehrer und Schüler begaben sich in die Klasse zu gemeinsamer Arbeit. P.—

Für Schule und Haus

Verlängerung der Weihnachtsferien beantragt!

Nach ministerieller Verfügung beginnt der Unterricht nach Weihnachten wieder am Sonnabend, den 3. Januar 1931. In Warschau ist nun beim Minister ein allgemeiner Antrag der örtlichen Schulbehörden eingelaufen, der eine Verlängerung der diesmaligen Weihnachtsferien beantragt. Als Begründung werden einerseits die verheerenden Folgen der Grippeepidemie, unter der viele Kinder gesundheitlich schwer gelitten haben und daher eine längere Erholungszeit bitter notwendig haben, andererseits die Termine der an und für sich schulfreien Tage angeführt. So wird u. a. darauf hingewiesen, daß am Sonnabend, den 3. Januar der Unterricht zwar beginnen sollte, der 4. aber bereits wieder ein Sonntag sei, desgleichen auch am 6. Januar (Dreikönigstag) der Unterricht ausfallen müsse. Der Minister möge daher ausnahmsweise diesmal den Unterricht bis zum 7. Januar ausfallen lassen. Wie aus Warschau verlautet, ist das Ministerium geneigt, die vorgeschlagene Ferienverlängerung anzuordnen.

Lehrerfreizeit in Dornfeld

In der Dornfelder Volkshochschule findet in den Weihnachtsferien vom 28.—30. Dezember (einschl.) eine Lehrerfreizeit statt, wie auch schon in früheren Jahren. Die 3 Tage sollen diesmal Bildungsfragen gewidmet sein. An einem Tage wird dabei das Interesse auf die Schule und die Schulkinder gerichtet sein. Es werden Fragen zur Behandlung kommen, wie: „die Charaktererziehung des Schulkindes im Rahmen der amtlichen Lehrpläne“, „erzieherische Wirksamkeit des Lehrers an den Kindern durch Handfertigkeits- u. Turnunterricht sowie durch den Schulgarten“. Ein 2. Tag soll der Bildungsfrage der Gemeinde gewidmet sein.

Dazu wird Viktor Kauder aus Kattowitz hier sein und Vorträge etwa über die Themen halten: „Buchauswahl, Buchkritik, Bestandsaufbau der Büchereien." „Die technische Handhabung einer Bücherei" (Ausleihe, Leserbehandlung usw.). Der 3. Tag soll der Selbstbildungsfrage des Lehrers dienen. Eine bessere Ausgestaltung der Lehrerbibliotheken soll uns ernsthaft beschäftigen; Möglichkeiten für den Lehrer zum guten, neuen Buch zu kommen, sollen erschlossen werden; über eine der Gegenwart angemessene Ausgestaltung der Lehrerkonferenzen soll verhandelt werden. Die Referate werden verhältnismäßig kurze Zeit einnehmen, ernste und gründliche Aussprachen sollen den Hauptraum einnehmen. Eine Weihnachtsfeierstunde und ernste und fröhliche Abende sollen die Tage umrahmen.

Anmeldungen mögen möglichst bald, doch spätestens bis zum 23. Dezember an das evangelische Pfarramt Dornfeld, Post Szczerzec gerichtet werden. Die Kosten für die Teilnehmer werden, wenn die Teilnahme nicht ganz umsonst sein kann, auf jeden Fall auf ein ganz bescheidenes Maß heruntergedrückt werden, so daß niemand um der Kosten willen fernbleiben muß.

Ein Weihnachtsbaum, eine alte Sitte aus deutscher Urzeit

Aus der Tanne duft'gen Zweigen
Strahlet heller Kerzen Schein,
Leuchtet Seligkeit und Wonne
In der Kinder Herz hinein.

O. Cz.

Weihnachtszeit ist Weihnachtsfreude, denn Weihnachtszeit ohne Weihnachtsfreude können wir uns gar nicht vorstellen. Und wenn auch Weihnachten vorzugsweise das Fest der Jugend und des engsten Familienkreises ist, so nimmt doch auch das Alter regsten Anteil an der Festesfreude. Denn alle Erinnerungen seiner gläubigen Kindheit werden wach und wie mancher durchlebt im Alter zur Weihnachtszeit nochmals die schönsten Weihnachtstage seiner Jugend. Und der Mittelpunkt dieser allgemeinen Freude ist und bleibt der im Lichterglanz strahlende Christbaum.

Wenn man am Christabend durch einen belebten Ort wandelt da kann man so recht die Heiligkeit des Tages erkennen. Auf den Straßen und Plätzen statt lebhaften Verkehrs und des Lärmes geheimnisvolle Ruhe, aber alle Fenster, selbst die der ärmlichsten Hütten sind hell beleuchtet. Christbaumlust und Weihnachtsgesang begegnet man überall. Und wie geht es erst in den Stuben zu! Welche Freude, Erwartung, Hoffnung und wohl auch Bangen erfüllt das Kindherz bis es zum Christbaum treten kann und hier keine Wünsche erfüllt sieht. Und nun ist er da, der hl. Abend mit seinem Lichterglanz und Tannenduft, seinem Jubel und seiner seligen Freude, mit seinen vielen langersehnten Herrlichkeiten.

Heute wird der Weihnachtsbaum bei Deutschen, Franzosen, Tschechen, Polen und vielen andern Völkern mit einer Selbstverständlichkeit angezündet, als ob das immer so gewesen sei und den wenigsten — auch den Deutschen — dürfte bekannt sein, daß der Christbaum aus der heidnischen Zeit unserer Vorfahren entnommen ist und erst im Laufe der Jahrhunderte mit dem Geburtsfeste unseres Heilandes vereint wurde. Das Geburtsfest unseres Erlösers wurde in den ersten 4 Jahrhunderten gleichzeitig mit der Taufe am 6. Jänner gefeiert. Als nun die Priester das Christentum einzuführen suchten, trachteten sie die Bekehrung zu erleichtern und die Verbreitung des Christentums dadurch zu fördern, daß sie heidnische Anschauungen, Sitten und Gebräuche in ein christliches Gewand kleideten, um sie so für ihre Zwecke dienstbar zu machen.

Das Kriegs- und Jägervolk der alten Deutschen konnte sich keinen Gott denken, der nicht irgendwie am Kampfe beteiligt war. Und nun solle der Sohn Gottes ein Mann des Friedens sein und sich gar von einem Haufen Volks kreuzigen lassen! Das war über ihr Fassungsvermögen. Ja, wenn Christus vor dem Marterkreuze seine Heerscharen herbeigerufen hätte, um den jüdischen Pöbelhaufen samt den römischen Kriegsknechten in wilde Flucht zu jagen, das wäre ihnen verständlich und begreiflich gewesen. Darum hat die Kirche Christus als den Sohn Wodans, den tapferen Heerführer, bei den Deutschen eingeführt. Erst im Laufe der Zeit, mit der Vertiefung des Christentums wurde aus dem deutschen Königsheld der Friedensfürst Jesus Christus.

Aber auch äußerliche Gebräuche hat sich die christliche Kirche zunutze gemacht, so insbesondere den Christbaum und auch das Osterei.

Weihnachtslied

Nun ist die liebe Weihnachtszeit
Mit ihren Wundern kommen.
Durch alles Land ist weit und breit
Ein heller Glanz erglommen.
Das ist der Glanz vom Weihnachtsbaum,
Im Schnee ein Sommer-Sonnentraum.
Nie sei er uns genommen!

Doch was die Weihnacht wahrhaft weiht,
Ihr Mädchen und ihr Knaben,
Ist nicht die bunte Herrlichkeit
Der hoch gehäuften Gaben:
Das ist die Reinheit, kindlich wahr,
Der Gier, des Neids, der Lüge bar,
Die sich am Lichtglanz still und klar
Als höchstem Glück kann laben.

Felix Dahn 1912.

Die alten Deutschen feierten am Tage der Sommersonnenwende zu Sommeranfang den Tod des Lichtgottes Baldur. Die Leiche des Gottes wurde sinnbildlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Diese Feuer werden für heilig gehalten, weil sie den reinen Leib des Lichtgottes verzehrten. Noch heute flammen in Süddeutschland und in den österreichischen Alpenländern zu Anfang die Sonnwendfeuer an vielen Orten auch Johannisfeuer genannt, auf.

Aber auch die nahende Wiederkehr des Sonnengottes wurde gefeiert. Wenn nach langer nebeliger und stürmischer Zeit des Herbstes die Tage länger wurden, da glaubte der Deutsche, der Gott der Finsternis sei vom Lichtgott besiegt worden und überall flammten Freudenfeuer auf. Es geht gegen Licht und Wärme, und die Tatsache erweckte Freude und Jubel, die Holzstöße wurden geschichtet und auf ihnen unter lustigen Gebräuchen der finsteren Hadö, der Winter verbrannt. Dabei wurden auch die hl. Eichen in den Götternamen mit Speer und Schwert und allerlei Waffen geschmückt. Opfergaben wurden gebracht und ein heiteres Gelage schloß den Festtag. Bei der Bekehrung der alten Deutschen ließen nun die christlichen Priester in wichtigster Erkenntnis die Scheiterhaufen weiter brennen, nur wurden sie allmählich das Zeichen, das Christus das Böse, die Finsternis besiegt habe. Die heidnischen Opfergaben wurden in Geschenke, durch die man sich gegenseitig erfreute, verwandelt. In späterer Zeit zündete man statt des Holzstoßes wohl auch einzelne Bäume an. Wenn auch die knorrige Eiche als Sinnbild der Kraft und Ausdauer sonst der Lieblingsbaum unserer Vorfahren war, in diesem Falle wählten sie die schlanke, himmelanstrebende Tanne. Ihr Immergrün war ihnen das Symbol des immer wiederkehrenden Sieges des lebenden Lichts über die erstarrende Finsternis, über den Tod. Zudem brannte der harzige Nadelbaum leicht und rasch. Im Laufe der Zeit wurde das Fest in das Haus verlegt und damit verwandelte sich der brennende Holzstoß oder die Tanne in einem Tannenwipfel in der Stube. Zur Erhöhung der Feier wurde er festlich geschmückt, so mit Bändchen und verschiedenen kleinen Festbroten von wunderlichen Formen — unsern Brezeln ähnlich. Später kamen noch Aepfel und Nüsse hinzu, auf daß der kindliche Appetit nicht zu kurz komme. Schon im späteren Mittelalter strahlte der Tannenbaum im Lichterglanz. Und seit dieser Zeit bildet der Christbaum — insbesondere im germanischen Norden — den Mittelpunkt des Weihnachtsfestes. Da der deutsche Protestantismus die herrliche Sitte weiter pflegte, so scheint es, daß diese vielleicht gerade deshalb bei der katholischen Kirche weniger Pflege empfing, bis sie ganz in Vergessenheit geriet. Nach Oesterreich wurde der Christbaum erst durch die Gemahlin des Aspernsiegers, des Erzherzogs Karl vor etwa 100 Jahren verpflanzt. Sie war eine protestantische Prinzessin und verstand es durchzusetzen, ihrem Bekenntnis treu bleiben zu können. Sie brachte aus ihrer norddeutschen Heimat den Weihnachtsbaum mit. Diese Sitte fand derartigen Anklang und eine solch begeisterte Aufnahme, daß er schon nach wenigen Jahren sowohl im Palaste der Reichen, als auch in der Hütte der Armen das Herz von jung und alt erfreute. Wie herzerhebend der hellstrahlende Christbaum ist ersieht man daraus, daß selbst die Franzosen und Slaven, die sonst alle, was deutschen Ursprungs ist, hassen, ihrem schon sprichwörtlich gewordenen Deutschenhaß untreu geworden sind und sich diese Sitte zu eigen gemacht haben.

Heute wird der Weihnachtsbaum als etwas Selbstverständliches angesehen und von den Germanen, Franzosen und den meisten Slaven, sowie von Protestanten und Katholiken in gleicher Liebe geschmückt und angezündet. Wenn auch der Christbaum in den wohlhabenden Familien zum wahren Prunstück geworden, so bereitet doch das einfach geschmückte Bäumlein in ärmlicher Hütte nicht weniger Freude.

Heute steht in jedem Hause,
Wie ein holder Märchentraum,
Voll von Aepfeln, Nüssen, Früchten
Kerzenhell der Weihnachtsbaum.

Influenza

Eine Vorweihnachtsplauderei von A. C.

So hieß sie damals, als ich noch ein ganz kleines Mädchen war, nicht Grippe, mir schien es ein wundervolles Wort. Ich war gar nicht arg krank, hatte ein wenig Kopfweh, im Hals drückte und kratzte es ein bißchen, aber sonst war's fein. Dr. Zukiewka (die Brüder verbesserten immer: Dr. Zukowski heißt er!, aber es half nichts und dem Dr. machte es Spaß, er frug mich immer, wie er heiße?) hatte in die besorgten Gesichter der Eltern so ermutigend den Blick von meinem Bettchen erhoben. „Nein, diesmal ist's nicht so schlimm, sie hat bald alle nur möglichen Krankheiten überstanden, nein, diesmal macht unser Mädelchen keine Geschichten, Weihnachten ist ja so nah!" Und nun bekam ich auch gleich die Belohnung dafür, daß ich nicht arg krank war, aus der Manteltasche des Doktors kam eine große Pomeranze auf meine Decke gekugelt. Auf mein jubelndes: Danke! schmunzelte er nur. Die Eltern brachten ihn zu seinem Schlitten, der so lustig bimmelte und Pepi kam schnell an mein Bett: Da — aber versteck's schnell! Nein, wie hatte ich's doch gut, nur hatte ich Pepis schönen Perlmutterknopf, den ich schon so lange gern gehabt hätte, Hans schenkte mir seine fünf goldenen Kreuzer (was das für ein Riesenopfer für ihn war, habe ich erst nach Jahren ganz begriffen) und von Heini bekam ich einen herrlichen Rotstift. Influenza haben war doch fein!

Drei Tage waren schon vergangen — und nun wußte ich's bestimmt: Heute abend kommt das Christkind! In Vaters Zimmer waren immerzu die Buben, und wenn mir was runterfiel, mußte ich immer rufen. Aber jetzt hatte ich's ganz deutlich gesehen an Heinis Fingern war Gold gewesen, richtiges Gold, eine unbeschreibliche Unruhe kam über mich, rufe Papa, schnell, ich muß was fragen. Ach, wenn Papa nur nicht „nein" sagt, ich wußte genau, nachher blieb's dabei, und ich wollte doch so schrecklich gern ein „ja" hören! Nach einer Weile kam Vater, ich nahm ihn fest um den Hals und flüsterte und flüsterte — o, wie fein Papa verstand, wenn ich ihm so ganz, ganz leise ins Ohr sagte. Als ich ihn losließ und ängstlich und doch so erwartungsvoll zu ihm aufsah, lächelte er sein allerschönstes Lächeln und ich spürte, wie mein Herz klopfte. — Da stand er auf und ging in die Küche, ich konnte deutlich hören, wie er Mama frug: „Darf ich die Kleine aufstehen lassen? Ich helfe ihr beim Anziehen, es hat ja keines der Mädchen jetzt Zeit dazu. Auf Muttis erstauntes „wozu?" hörte ich Papa sagen, ich dürfe mit in sein Zimmer, helfen, Nüsse zu vergolden. Ja, Mama erlaubt es, brachte mir noch schnell meine Sachen, obwohl sie gerade angefangen hatte, den Karpfen zu backen, und ich konnte ja schon selbst meine Strümpfe anziehen, ohne daß die Ferse nach oben kam. Papa machte die Knöpfe richtig zu, zog mir die Patscherln an und dann nahm er mich auf den Arm, ich durfte mit in Christkindleins Werkstatt — — bin ich jemals nachher wieder so glücklich gewesen als in jenem Augenblick?

Mutti hatte zwar viel zu tun, aber Papa ließ mich gurgeln, ich hatte es so schön gelernt mit Himbeerwasser, von dem man immer ein wenig schlucken durfte. Nun war's wieder so rotes Wasser, aber es schmeckte nicht gut, zum Schlucken war es auch nicht, nur zum Gurgeln. Die Buben standen bewundernd daneben und lobten mich, daß ich's so gut könne, besser wie sie, ich war natürlich mächtig stolz.

So schön war's, überall im Hause roch es nach Weihnachten, obwohl Papa gesagt hatte, ich könne ja wegen meines Schnupfens nichts riechen, und mein Näschen würde bald eine Gurke werden, aber es war wohl nur Spaß, ich brauchte wohl keine Angst zu haben. Ja, schön war's, wunderschön, so verwöhnt zu werden und sich immer auszudenken, was wohl in der Schachtel gewesen war, die Mama so schnell in den Schrank verschloß? — Aber Onkel und Tante Schüttler, die zwar keine Geschwister von den Eltern waren, aber uns allen Vieren gehörten, weil sie uns zur Taufe gehoben hatten — sagten, ich dürfe nichts fragen, nur geduldig warten, es würde auch die kleine Neugierige zu ihrem Recht kommen. Hans sagte gleich: etsch, damit bist du gemeint, aber Pepi sagte, nein, Tante Schüttler hätte uns alle angesehen. Wer's war, blieb diesmal unentschieden. Onkel Schüttler hatte mir ein Schäfchen gebracht, so wunderschön, mit weißer, flockiger Wolle — das war beinah das Schönste von allem! Mutti sagte, als sie mein Bett machte, ich hätte ja ein ganzes Magazin um mich, aber sie stellte mir alles geduldig wieder auf die Decke, mein Bilderbuch und meine Feigen von Papa, es war ein Kränzlein und ich sollte davon essen, aber das mochte ich nicht, schlimm war es mit den Goldkreuzern, die verkrochen sich immerzu und ich mußte suchen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

9.—13. 12. 1930 amtlich 8.9135—8.9160; privat 8.89—8.9850

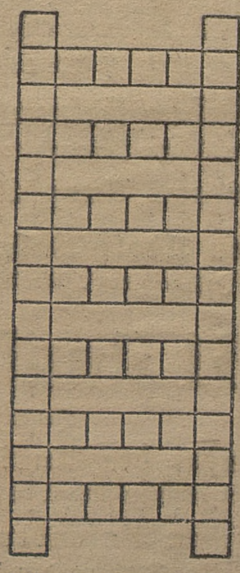
2. Getreidepreise (loco Verladestation) **pro 100 kg**

13. 12. 1930	Weizen	25 50—24 00	vom Gut
	Weizen	21.75—22.25	Sammelldg.
	Roggen	17.00—17.25	einheitl.
	Roggen	16 50—16.75	Sammelldg
	Mahlgerste	15 00—15.50	
	Hafer	16.50—17.00	
	Süßheu gepreßt	7.00— 8 00	
	Stroh	4.50— 5.00	
	Roggenkleie	9.25— 9.75	
	Weizenkleie	11.00—11.50	
	Rotklee	180.00—200.00	
(loco Lemberg):	Weizen	26.00—26.50	
	Weizen	24.75—25.25	
	Roggen	19.5 '—19 75	
	Roggen	19.00—19.25	
	Mahlgerste	17.25 - 17.75	
	Hafer	20.00—20.50	
	Süßheu gepreßt	10.50—12.00	
	Roggenkleie	10.25—10.75	
	Weizenkleie	11.50—12.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Rätsel-Ecke

Leitern-Rätsel

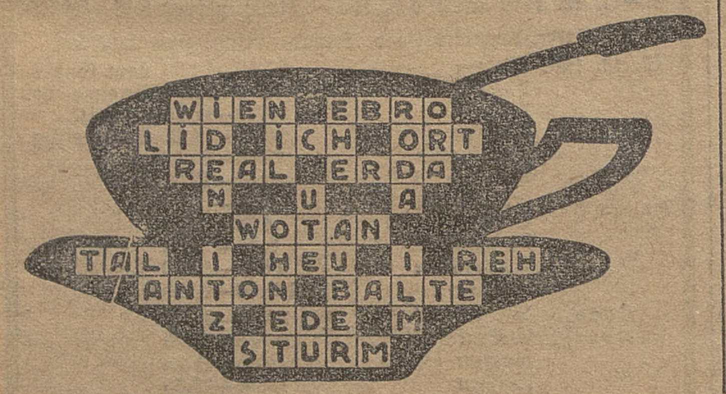


a a a a c d d d d d e e e e e e e e f f f h h h h i i i
i i i i l l m m n n n n n n n n n o r r r s s s t t u u z

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die linke senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Bodensee, die rechte senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Rhein ergibt. Waagerecht sollen die Zeilen — von oben nach unten — Worte folgender Bedeutung ergeben: Oper von Wagner, männ-

licher Vorname, niederdeutscher Schriftsteller, italienischer Name der Insel Kreta, männliche Figur aus der Bibel, ehemaliges deutsches Fürstentum, türkischer Titel.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Geschäftliches

Allen Lesern wird der Besuch des Lichtspieltheaters „Oaza", Lemberg, 3. Maistraße, empfohlen. Es läuft der interessante Film „Fürsten in der Verbannung" (Ksionżenta na wygnaniu). Es wird besonders auf den russischen Chor und die Balalajka-Kapelle hingewiesen.

Lustige Ecke

Ein Frechdachs. Die Schüler sind in der Klasse versammelt und sollen sich ruhig verhalten, bis die Lehrerin kommt. Man wartet und wartet. Schließlich aber dauert einem kleinen Steppke, dem Sohn einer Gemüsefrau, die Sache zu lange; er öffnet vorsichtig die Tür und sieht durch den Spalt, wie die Lehrerin draußen mit dem Direktor plaudert! Da ruft er ihr laut zu: „Fräulein, wir werden hier noch nicht bedient!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bijanz, Lemberg. Verlag. „Dom", Verlagsgesellschaft m. b H (Sp. z ogr odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski. Spółka z ogr odp. Katowice ulica Kościuszki 29



Bilder der Woche



Belagerungszustand über Kuba

Infolge neuer Unruhen hat der Präsident der Republik Kuba, deren Hauptstadt Havanna wir zeigen, für 60 Tage den Belagerungszustand verhängt.



Die griechisch-orientalische Kathedrale in Hermannstadt

die 1902/1906 — unter der damaligen ungarischen Herrschaft — erbaut wurde.



„Die heilige Familie" von Matthäus Schiestl

Dem 1869 bei Salzburg geborenen, seit vielen Jahren in München ansässigen hervorragenden Maler und Zeichner, dessen volks- und naturverbundene Kunst dem deutschen Volk ans Herz gewachsen ist.



Amerikas erster Indianer-Abgeordneter

Pete Moore, ein Korbflechter aus dem Reservationsgebiet am St. Croix-Fluß, wurde auf 2 Jahre in das Parlament des nordamerikanischen Staates Maine gewählt. Pete Moore, der sich rühmen kann, der erste Indianerabgeordnete der Vereinigten Staaten zu sein, gehört zu dem reinrassigen Stamm der Passamaquoddy. Er wird im Staatsparlament die den Indianern eingeräumten Rechte, deren Schmälerung von verschiedenen Seiten verlangt wird, verteidigen.



Professor der Frisierkunst

Friseur Prof. Weißlogel bei der Ausübung seines Amtes.

Der Friseur Karl Weißlogel, ein geborener Badenser, Sieger in vielen internationalen Frisierkonkurrenzen, ist jetzt von der Wiener Akademie für seine großen Erfolge auf dem Gebiet der Haartrachterfindung zum Professor ernannt worden.



Kängeruh-Springen — der Sport der Zukunft?

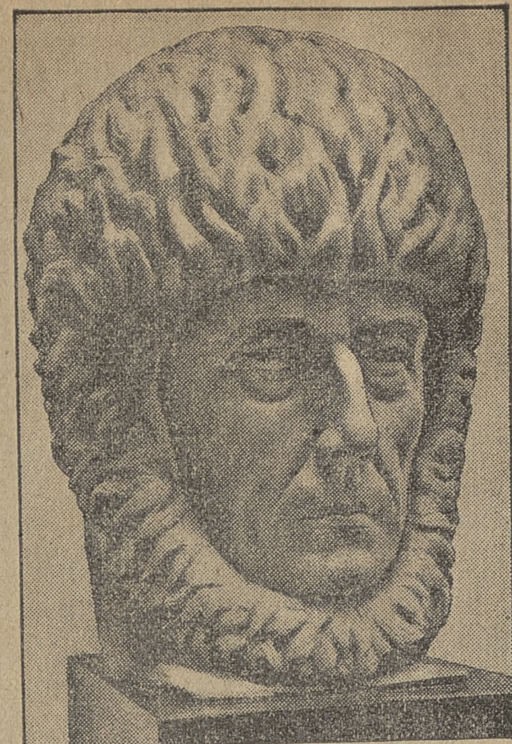
...h in die Luft mit dem Sprungfederschuh am Fuß. Die „Känguruh"-Schuhe werden angeschnallt.

Eine neuartige Sportart kommt in England auf: Känguruh-Springen. Die merkwürdige Erfindung besteht aus zwei hohen Sprungfedern versehenen Schuhen, die wie Schlittschuhe unter die Füße geschnallt werden. Der neue Sport, der keine Spielregeln hat, außer der einen: „Je höher, je lieber", zählt schon viele Liebhaberinnen, die alle finden, daß er ein guter Ersatz fürs Fliegen ist.



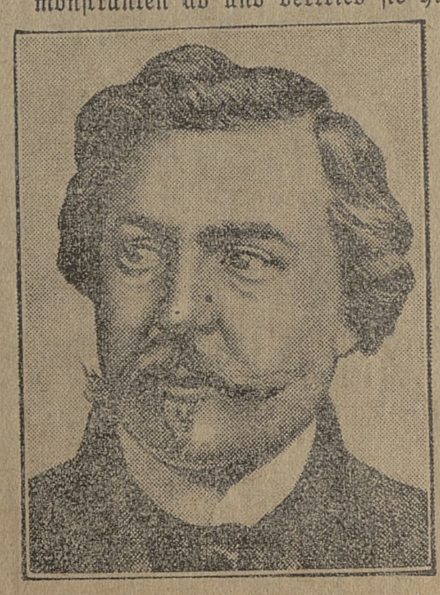
Parlamentseröffnung mit Tränengas

Während der Eröffnungssitzung des nordamerikanischen Parlaments in Washington versuchten Kommunisten, in größerer Zahl ins Kapitol einzudringen. Die Polizei schoß Tränengaspatronen gegen die Demonstranten ab und vertrieb sie hierdurch schneller, als der Gummiknüppel es gekonnt hätte.



Eine neue Amundsen-Büste

Roald Amundsen, der Held des Nordpols; eine eindrucksvolle Büste von Werther Sevor, die der italienische Bildhauer zum Gedächtnis des bei der Rettung seines Landsmanns Nobile verschollenen Polarforsches schuf.



Jules de Goncourt

der französische Schriftsteller, der — zusammen mit seinem Bruder Edmond — in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts neben Flaubert eine absolute Führerstellung auf dem Felde des französischen Romans einnahm, wurde am 17. Dezember vor 100 Jahren geboren.



Riesenbrand in Konstantinopel

Der Konstantinopeler Stadtteil Beschiktasch, in dem durch eine Feuersbrunst 400 Häuser eingeäschert wurden und zahlreiche Menschen ums Leben kamen.



7 Tage und Nächte lebendig begraben

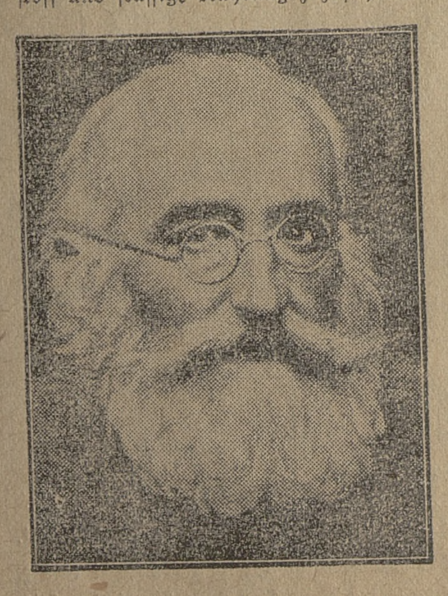
Der Bergmann Fritz Wienpahl,

der auf der Zeche „Viktor" in Castrop-Rauxel beim Bruch eines Strebepfeilers in 560 Meter Tiefe verschüttet wurde und nach 185 Stunden lebend geborgen werden konnte. Wienpahl konnte sich dadurch am Leben erhalten, daß es den Rettungsmannschaften gelang, ihm durch eine Preßluftleitung, dauernd Sauerstoff und flüssige Nahrung zuzuführen.



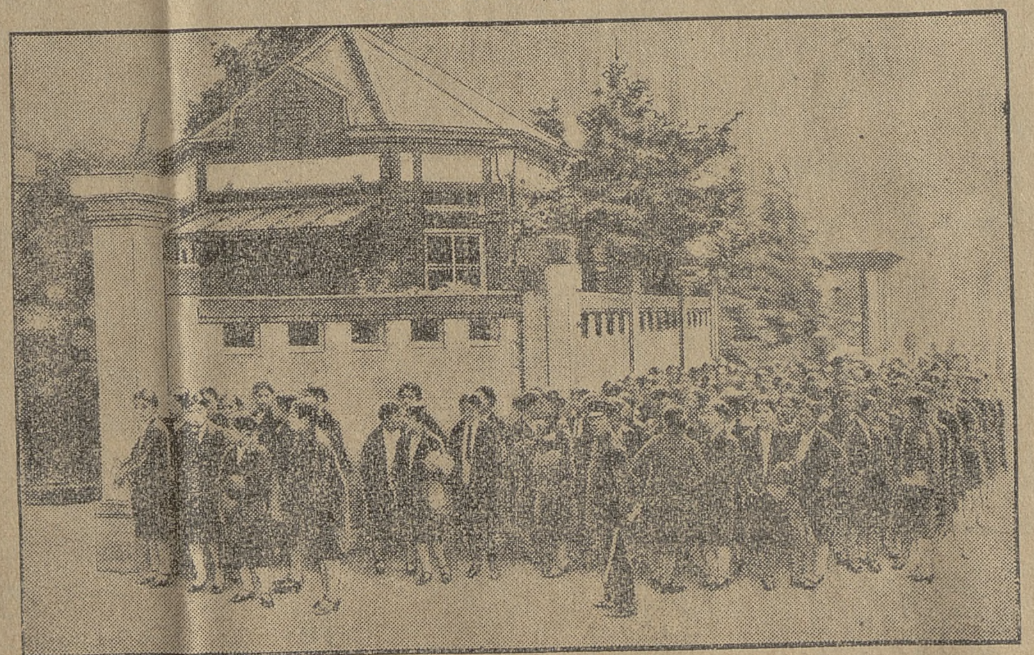
Der Beginn der jetzigen Unruhen

war ein 48stündiger Generalstreik in Valencia, bei dem es zu blutigen Zusammenstößen zwischen der berittenen Zivilgarde und der Arbeiterschaft kam.



Zum Gedenken an Koloman von Tisza

den großen ungarischen Staatsmann und langjährigen Ministerpräsidenten, dessen Geburtstag sich am 16. Dezember zum 100. Male jährte.



Neues aus dem Lande der Geishas: Die japanischen Studentinnen in Streik

Studentinnen-Versammlung vor der Universität von Tokio.

Sogar ein Polizist steht dabei, um die Demonstrantinnen in Ordnung zu halten; das ist das Bild des einst so romantischen Geishalandes. Die jungen japanischen Studentinnen der Zahnheilkunde protestierten gegen das Universitätsrektorat und erschienen nicht mehr zu den Vorlesungen, sondern demonstrierten nach europäischem Muster in den Straßen.